

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 162 (1883)

Artikel: Aus dem Thierbuch : der Kukuk
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Thierbuch: Der Kuckuk.

Da sitzt einer, entweder wie der in unserem Bilde auf einem umgestürzten Baumstamm, oder meistens auf dem Gipfel der höchsten Tanne und überschreit den ganzen Wald, die Krähen und die Staaren. Er scheint den Spazern, den Würgern und Falken Freiheit zu predigen, den Nachtigallen und Lerchen den Frühling zu verkünden, seine Pracht und Herrlichkeit zu preisen. Gar eifrig ge-

lich empor zu dem Gewaltigen. Das Mäuschen springt hastig über die Stoppeln der unterirdischen Wohnung zu und läßt in seiner Angst das geraubte Korn fallen. Ist es ein Sperber, der allen den Krieg erklärt hat? Stürzt er sich auf Gulen, auf Marder und reinigt das Gau von diesen Tyrannen? — Ach nein! Seht! der Mächtige steigt herab von seinem hohen Sitz und besucht die niedere



stikulirt er dazu, und man muß wähen, alles horche gespannt seiner Rede; denn nicht bis zu ihm dringt das Richern der kleineren Vögel, und vor seinem Sing-Sang vernimmt er die Stimmen der Sprosser, der Finken und der Lerchen nicht. Aber mehr noch als ein großer Redner, mehr noch als ein begeisterter Sänger: ein Krieger und Held ist er. Er fliegt über Wald und Haide, und manche Grasmücke versteckt sich unter das Laub, manche Wachtel duckt sich, breitet über ihre Jungen die Flügel aus, dreht das Köpfchen und schaut ängst-

Stütze der Grasmücke. Alle Furcht ist vorüber, so wie man ihn näher kennt. Wie freundlich wird er bewillkommt, welche Ehre, so einen großen Herren zum Freund zu haben! Wie gnädig, wie herablassend, wie vertraut thut er nicht! Er setzt sich gar aufs Nest und — läßt ein Ei zurück. Aha! ist's so gemeint? Der Sänger, der Redner und Held ist nur ein einfältiger Kenommist, ein ganz gewöhnlicher Kukul, der sogar vor einem Schmierlein die Flucht ergreift. Allerdings trägt er das Gewand des Sperbers und hat auch dessen Flug,

als säß' er auf dem schnellsten Renner. Doch ist er etwas daumelig und arbeitet sich, so groß er ist, mit den Flügelarmen eher wie ein Schneidervogel, als wie ein gewandter Reiter vorwärts. Nun laß dich näher betrachten, du Apparter! Nein, das ist kein Sperberauge, es fehlt ihm das Feuer. Und der Schnabel, der gehört ja ins Hühnergeschlecht; die Zunge ist fast so fleischig wie beim Papagei, aber ganz platt, und Füße und Klauen noch schwächer als bei einer Elster. Ja, da juckts, da steckt der Held. — Und was ist denn der langen Rede kurzer Sinn? Kufuk! Kufuk! und immer Kufuk! Seinen eigenen Namen ruft er aus und dazwischen wird etwas unrein geschmurt und gefistelt. Wohl merkt man's ihm an, daß er nicht gehörig unter väterlicher Zucht gestanden, und schlechte Schule besucht haben muß; stammt er doch aus dem Neste des Rohrschirfs oder gar eines Zaunkönigs. Datirt sich etwa daher sein Adel, sein Muth, seine Beredsamkeit? Wie ist er in die kleine, fremde Hütte gekommen, wie in dieser groß geworden? Das ist fast ein Räthsel. Er wird von dem fremden Vogel ausgebrütet, und kaum ist er aus dem Ei gekrochen, so sperrt er schon den Schnabel auf, läßt sich füttern und pflegen, drängt, wenn er noch blind ist, mit dem breiten Hintern seine Stiefbrüderchen aus dem Neste, um besser Platz zu nehmen. Er schreit ohne Aufhören, brandschaft ungestüm Erzieher und Vormund, die ihm nicht genug zuschleppen können, wird dick, grob und groß. Verläßt er endlich das Nest, kann stehen, setzt sich auf einen Ast und lärmt, so eilen die Nach-

barn herbei, begaffen das Wunderkind und bringen ihm Vielerlei mit: der einen Schmetterling, jener eine Mücke, dieser ein Würmchen. Der Verwöhnte nascht von Allem und schreit über Alles.

Ist er nun angewachsen, so streicht er sich davon, behütet seine Eltern nicht und läßt weiter nichts mehr von sich sehen noch hören. Er macht sich auf ins Weite und treibt es eben nicht am Schönsten, besucht bald dieses, halb jenes Nestchen, das der Ammer und das der Lerche, alle acht Tage ein neues; kehrt beim Kernbeißer ein, bei der Bachstelze, und statt zu zahlen, zu danken, schiebt er jedem ein Ei unter, und keines gleicht dem andern. Sein Gefieder wechselt häufig. Sein Ruf erschallt nur bis zur Ernte; auch ist er ein Zugvogel. Gefällt es ihm nicht mehr an einem Ort, so reißt er bei Nacht in ein fremdes Gau, weiß da gleich Bescheid und hält es für sein Vaterland. Es geschieht indessen bei wirren Zeiten, daß er sich verrechnet und verspätet, alsdann Zuflucht in einem hohlen Baume oder in zerfallenen Mauern sucht. Wohl schlägt er noch zuweilen, bei hellem Mondenschein und Sternenlicht, ungeduldig mit den Flügeln, springt in die Höhe und sperrt den Schnabel auf; allein er altert und in die Lüfte schwingen kann er sich nicht mehr. Da sitzt nun der Held und Sprecher, von seinen frühern Freunden verachtet, niedergeschlagen und halb erfroren, die Federn geknickt und zerraut. Er kaut an Stummeln, kann nichts mehr singen, vergißt am Ende sogar seinen eigenen Namen, und wird dumm; nur boshaft und gefräßig bleibt er bis ans Ende seiner Tage.

Monaco.

Was ist Monaco? wird ein Theil unserer Leser fragen, wenn er das hübsche Bild ansieht? Die jüngeren unter diesen werden sich vielleicht aus der Schule und der Geographiestunde her der kurzen Antwort erinnern: Monaco ist ein kleines Fürstenthum am Golf von Genua, 15 Quadrat-Kilometer groß mit 5400 Einwohnern. Es steht unter dem Schutz des Königs von Italien. Aber warum denn wegen eines Fürstenthümleins in Taschenformat so viel Wesens machen? Hä! weil das Wort „Monaco“ eine Hölle bedeutet mitten in einem Paradies. Es ist die Heimat der Sonne, der Bananen, der Catanen, des japanesischen Mistelbaumes, der Aloe, des Vorbeers und der Rosen;

aber es sind gefährliche Schönheiten. Die Rosen von Monte Carlo, den du im Bilde siehst, duften besser und sehen üppiger aus als andere, aber sie haben auch mehr Dornen. Monaco ist das Zauberwort, das jeden Spieler elektrisirt. Monaco ist die privilegirte Spielhölle Europas. Nachdem ähnliche Anstalten in der Schweiz und in Deutschland von Gesetzes wegen geschlossen worden, hat sie eine Zuflucht gefunden auf dem schönsten Fleck Erde — die Hölle, die in einem Paradiese liegt, buchstäblich. Machen wir Monaco einen Besuch von Nizza aus, weg von der auf- und abwogenden Menschenmenge, dem Lärm, der Bewegung nach Monte Carlo mit seiner äußern und äußerlichen